

Peter Schmidt Eine vergessene Kirche St. Nikolai in Neuruppin



Neuruppin, Pflasterstreifen auf dem Schulplatz;
Foto: P. Schmidt

Ein etwas mehr als 22 Meter langer, in ungefährer West-Ost-Richtung auf das Königsdenkmal zulaufender Basaltstreifen durchbricht die einheitliche Granitpflasterung des Neuruppiner Schulplatzes. Er wird wohl nur wenigen Passanten auffallen, und wer ihn im allgemeinen Markttreiben eher zufällig entdeckt, dem dürfte die Bedeutung dieses Pflasterstreifens so dunkel bleiben wie die Steine, aus denen er besteht. Und doch soll diese Pflasterung an das älteste steinerne Gebäude Neuruppins erinnern. Hier, am früheren westlichen Rand der Stadt, unweit des einstigen Bechliner oder Berliner Tores, stand die Nikolaikirche, das älteste Gotteshaus Neuruppins.

Als im Zusammenhang mit der Umgestaltung des Neuruppiner Schulplatzes 1996/97 verschiedene Tiefbauarbeiten nötig wurden, stießen die diese Bauarbeiten begleitenden Archäologen auf Teile des Fundaments der Nikolaikirche. Die erwähnte Pflasterung nun zeichnet einen Teil der nördlichen Seitenwand dieser Kirche nach. Leider sind Anfang und Ende des Fundaments seinerzeit nicht er-

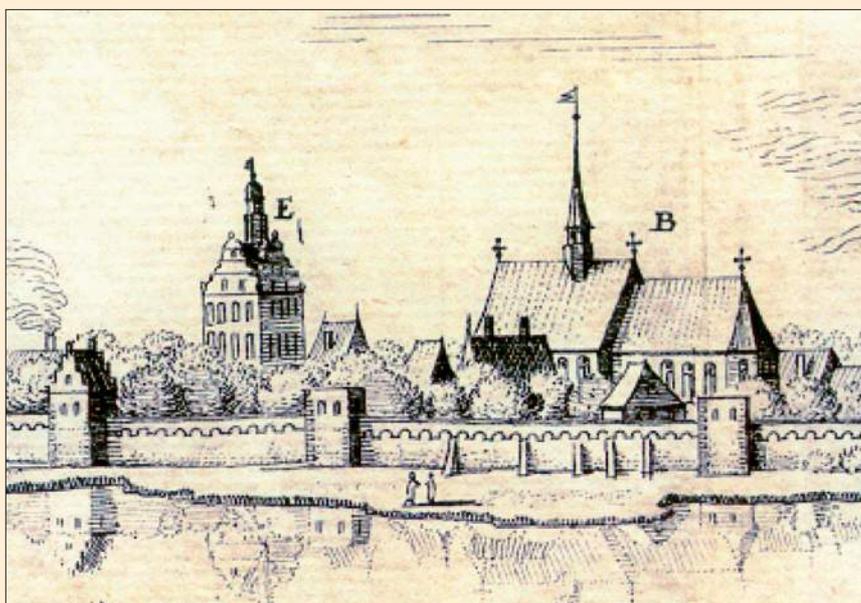
graben worden und damit eine Möglichkeit ungenutzt geblieben, neue Erkenntnisse über die Frühzeit Neuruppins zu gewinnen. Das ist um so bedauerlicher, da es gerade zu den Anfängen Ruppins noch viele offene Fragen gibt. Als der Arnsteiner Graf Günther seiner Stadt Rupp in im Jahre 1256 Stendaler Recht verlieh, war dieses Gemeinwesen bereits voll entwickelt. Wann und durch wen jedoch städtisches Leben am Ruppiner See entstand, ist bis heute umstritten. Auch die jüngsten anlässlich der

750-Jahr-Feier Neuruppins erschienenen und zum Teil voluminösen Publikationen gelangen – soweit sie sich überhaupt mit der Zeit vor 1256 befassen – über die kombinatorischen

Aussagen der älteren Geschichtsschreiber nicht hinaus.

Dass überhaupt so viele Fragen zur Frühzeit Neuruppins unbeantwortet sind, hat mehrere Gründe. Da sind zum ersten der Mangel an schriftlichen Quellen, zum anderen die für Neuruppin bislang nur bescheidenen Ergebnisse archäologischer Stadtkernforschung und zum dritten die durch den großen Stadtbrand von 1787 und die anschließende Stadterweiterung erlittenen Verluste an mittelalterlicher Bausubstanz. Besonders schmerzlich macht sich hier das Fehlen der einstigen Pfarrkirchen bemerkbar, da es doch vornehmlich diese Sakralbauten sind, die mit ihren ältesten Bauteilen entscheidende Hinweise auf die Frühzeit einer Siedlung geben können.

Von den in Neuruppin bereits im 13. Jahrhundert existierenden Kirchen – Nikolai-, Marien- und Klosterkirche – hat sich allein die imposante Kirche des 1246 gegründeten Dominikaner-



Ausschnitt aus dem Stich von Casper Merian, 1652. Mit „E“ ist der Turm der Nikolaikirche bezeichnet, mit „B“ die Klosterkirche

klosters erhalten. Gerade sie aber, die als Kirche eines Bettelordens bereits die Existenz einer leistungsfähigen städtischen Siedlung voraussetzte, kann am wenigsten zur Erhellung der frühstädtischen Entwicklung Ruppins beitragen.

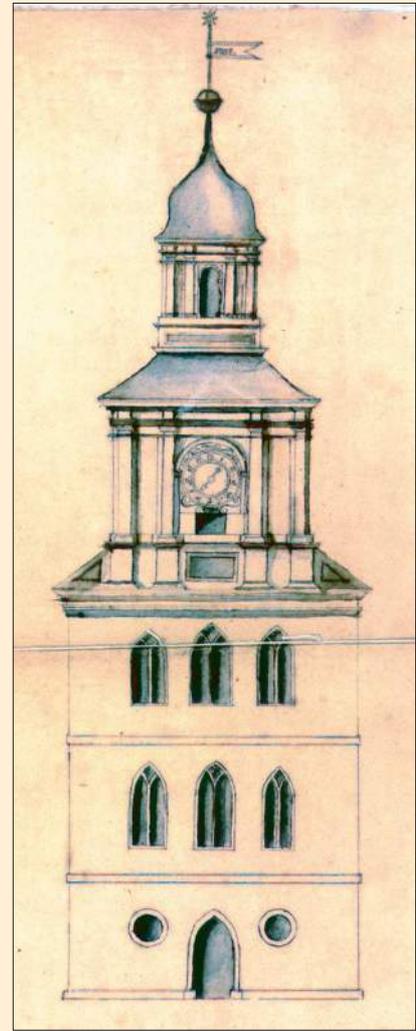
St. Marien, die einstige Hauptpfarrkirche der mittelalterlichen Stadt, ging im großen Brand des 18. Jahrhunderts zugrunde. Obwohl von Zeitgenossen als „edles gothisches Gebäude“ gepriesen, bewahrte sie das Schicksal nicht davor, nach 1787 dem Wiederaufbau der Stadt als Steinbruch zu dienen. Die wenigen bildlichen Darstellungen, die es von St. Marien, „einer der größten Kirchen in der Mark“, gibt – das sind außer Friedrich Genellis Stich der Brandruine vornehmlich die Neuruppiner Stadtansichten Caspar Merians und Daniel Petzolds – zeigen das in der Spätgotik zur wohl fünfschiffigen Hallenkirche umgebaute Gotteshaus und geben kaum Aufschlüsse über das Aussehen des ursprünglichen Baues.

Auch für das Äußere von St. Nikolai war man bislang allein auf die Stiche von Merian und Petzold angewiesen. Auf dem Merian-Stich von 1652 ist ein querrrechteckiger durch Fenster oder Blenden gegliederter und mit einem Dachreiter sowie vier Volutengiebeln in Renaissanceformen geschmückter Turm zu sehen. Glaubt man Bratrings 1799 über die Grafschaft Ruppin erschienenem Werk, so ist dieser Turm der Rest des schon im 16. Jahrhundert abgebrannten Ursprungsbaues. Petzold stellt auf seiner 1715 gefertigten Ansicht bereits die neue, nach 1700 für die reformierte Gemeinde errichtete Nikolaikirche dar.

In den Aktenbeständen des ehemaligen Domänenamtes Alt Ruppin gibt

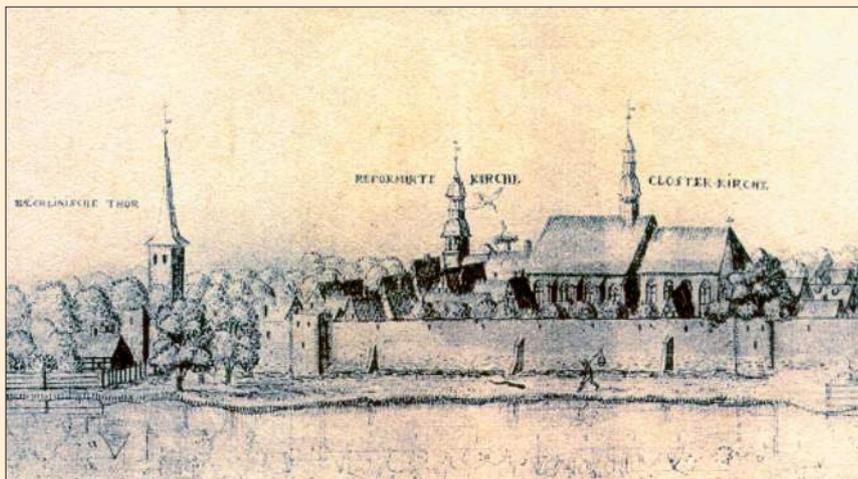
es jedoch eine weitere, hier erstmals veröffentlichte Ansicht. Es ist eine im Jahre 1708 als Entwurf für einen neuen Turmaufsatz angefertigte Bauzeichnung. Der leider anonym gebliebene Zeichner hat glücklicherweise nicht nur das – übrigens in dieser Form dann nicht verwirklichte – Neubauprojekt dargestellt, sondern auch die seinerzeit noch vorhandenen Teile des alten Turmes. Die mit dieser Zeichnung überlieferten für Neuruppin bislang unbekanntes Architekturdetails – insbesondere die beiden das Westportal flankierenden Rundfenster (Okuli) – sind eine wirkliche Überraschung und das aus heutiger Sicht wertvollste an dieser Zeichnung. Sie geben nicht nur eine genauere Vorstellung vom Aussehen dieses Baues, sondern ermöglichen es erstmals, den Turm der Neuruppiner Nikolaikirche in Beziehung zu anderen im 12. und 13. Jahrhundert zwischen Elbe und Oder entstandenen und heute noch existierenden Kirchenbauten zu stellen. Eine schlichte und wohl als erledigt abgelegte Bauzeichnung wird so nach dreihundert Jahren zu einem fast sensationellen Aktenfund, der mancher notgedrungen spekulativ gebliebenen Annahme über die Anfänge Ruppins einen sichereren Halt zu geben vermag.

In der neueren Landesgeschichtsschreibung ist allgemein anerkannt, dass die im brandenburgischen Nordwesten anfangs existierenden autonomen Adelherrschaften nur als direktes Ergebnis des sogenannten Wendenkreuzzuges von 1147 entstanden sein können. Was für die Gänse zu Putlitz, die Plothos, Jerichows und andere als sicher gilt, ist für die Herren von Ruppin jedoch umstritten. In der Frage, ob auch die Arnsteiner ihre Herrschaft mit der Teilnahme am Wendenkreuzzug erlangten oder erst nach



Neuruppin, Turm der Nikolaikirche mit neu projektiertem barocken Aufsatz, Zeichnung von 1708

1214 von den Askaniern im Tausch gegen die Grafschaft Grieben erworben, gehen die Meinungen auseinander. Für beide Annahmen fehlen allerdings urkundliche Belege. Sicher ist jedoch, dass zwischen Besitzergreifung im Kreuzzug, politischer Landnahme und dem Beginn planmäßiger deutscher Siedlung – unabhängig davon, wer im einzelnen die Herrschaft behauptete – einige Zeit verstrich. Im Schutze einer militärisch und rechtlich gesicherten, faktisch aber noch losen Herrschaft entstanden schon sehr früh erste Handelsniederlassungen deutscher Kaufleute. Die Anfänge Neuruppins sind in einer solchen Kaufmannssiedlung zu suchen, die noch im 12. Jahrhundert mit Markt und Kirche entlang einer von Südwesten nach Nordosten verlaufenden Straße nahe einer wohl seit alters bestehenden Fährre entstanden war. Auch nach der planmäßigen Erweiterung dieser Siedlung in Richtung See,



Ausschnitt aus dem Stich von Daniel Petzold, um 1715. In der Mitte die nach 1700 an der Stelle der alten Nikolaikirche neu aufgebaute reformierte Kirche (oben)

der Anlage eines neuen Marktes und nach dem Bau von Rathaus und großer Pfarrkirche blieb diese Keimzelle Neuruppins, das angerartig nun von zwei parallel verlaufenden Straßenzügen (Steinweg und Baustraße) gebildete Areal, bis zum Brand des 18. Jahrhunderts deutlich im Stadtbild er-



Leitzkau, ehem. Stiftskirche, Westbau;
Foto: P. Schmidt

kennbar. Ist die planmäßige Stadterweiterung des 13. Jahrhunderts kaum ohne Förderung der Landesherren – der auf der Burg Alt Ruppin residierenden Grafen und ihrer Beauftragen – denkbar, so wird man bei der Gründung der im Grundriss noch dorfähnlichen Marktsiedlung des 12. Jahrhunderts mit weitgehend selbständigen Aktivitäten von Fernhandelskaufleuten rechnen müssen.

Die Gründer dieser Marktsiedlung weihten ihre Kirche dem Heiligen Nikolaus von Myra. Der Kult des als Schutzpatron der Schiffer und Kaufleute geltenden Heiligen hatte sich – nachdem seine Gebeine im Jahre 1087 von Kleinasien nach Bari überführt worden waren – rasch im Abendland verbreitet. Mit den neu entstehenden Kaufmannssiedlungen erreichte der Nikolaikult um 1100 die Elbe-Saale-Linie und um 1170 die Oder. Die offensichtlichen bestehenden Zusammenhänge von Nikolaipatrozinium und städtischer Frühgeschichte hat der Kirchenhistoriker Blaschke bereits in den sechziger Jahren für den mittel- und ostdeut-

schen Raum an mehr als 120 Städten mit Nikolaikirchen untersucht und dabei eine Reihe von Gemeinsamkeiten festgestellt.

Demnach lag die Mehrzahl der frühstädtischen Nikolaikirchen an durchgehenden Fernstraßen und auffallend abseits vom späteren mittelalterlichen Stadtzentrum. Nach dem planmäßigen Ausbau der Stadt, in den sie möglicherweise erst später einbezogen worden sind, waren die alten Nikolaikirchen nur noch zweitrangig und verloren – offenbar weil sich die zugehörige Gemeinde aufgelöst hatte – vielerorts sogar ihren Pfarrkirchencharakter.

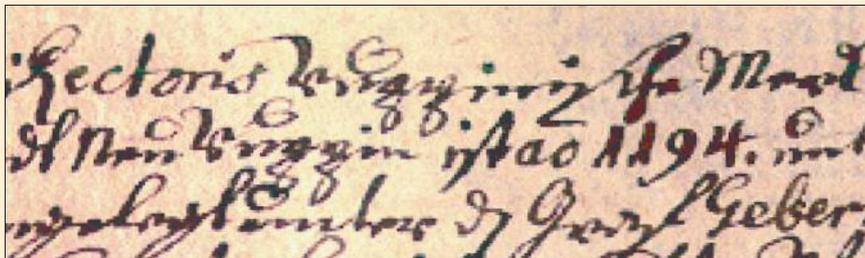
Diese hier nur stark verkürzt wiedergegebenen Untersuchungsergebnisse Blaschkes treffen in vielem auch auf die Neuruppiner Nikolaikirche zu. Auch sie lag in einem älteren frühstädtischen Siedlungskern, der nach der planmäßigen Stadterweiterung in relatives Abseits geriet und dessen nördlich anschließende Straßen – wie es die Namen Grünstaße und Petersilienstraße nahe legen – bis ins Spätmittelalter nur locker bebaut blieben. Gegenüber der aufstrebenden Marienkirche geriet St. Nikolai schon bald in eine nachrangige Stellung, auch wenn ihr das reiche religiöse Leben des Spätmittelalters weiter zu Spenden und Stiftungen verhalf. Die Existenz von vier Nebenaltären mit eigenen Geistlichen ist überliefert. Die frühesten schriftlichen Erwähnungen – Ablassbriefe des Havelberger Bischofs Dietrich von 1327 und 1330 – nennen sie zwar noch Kirche (ecclesia in civitate Ruppin) im folgenden Jahrhundert ist allerdings nur noch von einer Kapelle (Capella Sancti Nicolai in opido Novae Ruppin) die Rede und im ersten lutherischen Visitationsbericht heißt es 1541 schließlich von der Nikolaikirche: „Diese capeln ist itzo fast vorwust, geschehen itzo nicht predigten noch sacramentreichungen hierin.“ Was dieses „fast vorwust“ tatsächlich heißt, wird im Visitationsbericht allerdings nicht deutlich. Das weitere Schicksal der Neuruppiner Nikolaikirche während des 16. und 17. Jahrhunderts bleibt dunkel, denn bereits 1602 wird die Nikolaikirche im Bericht der Visitatoren nicht mehr erwähnt.

Was aber kann nun bei aller Vorsicht aus der im Jahre 1708 angefertigten Zeichnung des Neuruppiner Nikolaikirturms geschlossen werden? Sicher ist, dass dieser Turm einer Kirche zugehörte, die von Beginn an als Pfarrkirche einer städtischen Sied-

lung gedacht war. Mit einer Breite von knapp vierzehn Metern übertrifft der Nikolaikirturm alle noch erhaltenen vergleichbaren Türme Ruppiner Dorfkirchen. Ein Turm fast gleicher Breite findet sich in der weiteren Umgebung erst wieder in dem für einen mittelalterlichen Kaufmann etwa eine Tagesreise östlich gelegenen Flecken Löwenberg, dem Hauptort des gleichnamigen ursprünglich markgräflichen Ländchens. Mehr noch aber als die Maße sind es die architektonischen Formen dieses Turms, die Vergleiche und Deutungen herausfordern. Das spitzbogige Westportal der Neuruppiner Nikolaikirche wird von zwei kleinen Rundfenstern, sogenannten Okuli, flankiert. Ähnlich auffallende Rundfenster finden sich an der Turmfront der Prämonstratenser-Stiftskirche in Leitzkau. Der Bau dieses, anfangs dem Brandenburger Bischof als Domkirche dienenden Gotteshauses war im Jahre 1140 begonnen und 1155 im Beisein Markgraf Albrechts des Bären geweiht worden. Die Leitzkauer Stiftskirche selbst wiederum ist von den Magdeburger Prämonstratensern beeinflusst, deren Liebfrauenkirche an ihrem nach 1129 errichteten Westbau ebenfalls zwei Okuli besitzt.

Diese beiden dominanten Kirchenbauten in Magdeburg und Leitzkau waren allen im 12. und 13. Jahrhundert aus dem mittellebischen Gebiet ostwärts Reisenden bekannt und vertraut, den an die untere Oder und die Ostsee strebenden Fernhändlern ebenso wie den in diesem Raum expandierenden Feudalgewalten, den Magdeburger Erzbischöfen, den askanischen Markgrafen und eben auch den Arnsteinern. Letztere waren sogar mit beiden Stiftskirchen ganz direkt verbunden. Wichmann von Arnstein, der spätere erste Prior des Neuruppiner Dominikanerklosters, war seit 1210 Propst des Magdeburger Liebfrauenklosters, und Graf Gebhard von Arnstein, der Begründer der Linie Lindow-Ruppin, Wichmanns älterer Bruder, besaß seit 1211 die Vogtei des wichtigen Prämonstratenserstiftes Leitzkau.

Die Übernahme Leitzkauer Motive an die Kirche der entstehenden neuen Stadt Ruppin sollte – gleich ob dieser Bau nun von Fernhändlern oder Stadtherren gefördert wurde – nicht überraschen. Schon eher überrascht, dass sich solche Rundfenster auch an der Berliner Nikolaikirche finden. Die Okuli an der ältesten Berliner Pfarrkirche spielen in der seit Anfang der achtziger Jahre unter Landeshistorikern andauernden Diskussion um die



Abschrift aus den „Acta Ruppinsia“ des Rektors Hoppe mit dem Gründungsjahr der Stadt Neuruppin

frühen Herrschaftsverhältnisse im Berliner Raum sogar eine gewisse Rolle und dienten hier zuweilen als ein Indiz für den magdeburgischen Einfluss bei der Entstehung der Doppelstadt Berlin/Cölln.

Die Türme der Neuruppiner und Berliner Nikolaikirche besitzen jedoch noch eine weitere Gemeinsamkeit, mit der sie sich von der Mehrzahl der für die brandenburgischen Dorf- und Stadtkirchen der Kolonisationszeit charakteristischen Westbauten unterscheiden. Diese monumentalen bergfriedartig vor das Kirchenschiff gestellten Türme des 12. und 13. Jahrhunderts, sind äußerlich fast immer ohne Zierrat. Der Westbau der Berliner Nikolaikirche jedoch ist deutlich gegliedert. In seiner 1987 erschienenen Arbeit über diesen Turmbau galt Ernst Badstübner daher die „Berliner Lösung mit vielen Rücksprüngen ... als Ausnahme“ unter den Westbauten brandenburgischer Kirchen. Nun aber besitzen wir – wenn auch schmaler und statt vier- nur dreigeschossig und mit wohl erst in der Spätgotik eingefügten Fenstern – für Neuruppin ein weiteres Beispiel eines geschossartig gegliederten Westturms einer frühstädtischen Kirche der Kolonisationszeit.

Die Baugeschichte der Berliner Nikolaikirche konnte mit Grabungen, die in den fünfziger Jahren in der kriegszerstörten Kirche durchgeführt worden sind, weitgehend geklärt werden. Als gesichert gilt, dass der Bau der ersten steinernen Nikolaikirche, einer romanischen Feldsteinbasilika, um das Jahr 1230 begann und noch vor der Mitte des 13. Jahrhunderts vollendet war. Die unter den Fundamenten dieser Kirche befindlichen christlichen Bestattungen einer vorstädtischen Siedlung reichen jedoch bis in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts zurück. Von der Feldsteinkirche hat sich in Berlin allein der Turmbau erhalten. Die romanische Basilika wurde bereits im 13. Jahrhundert zur Hallenkirche umgebaut und bis zum 15. Jahrhundert durch einen spätgotischen Backsteinbau ersetzt. Der seither merkwürdige Kontrast zwischen der auf-

wendigen Backsteinhalle und dem alttümlichen Feldsteinturm, der auch bei anderen brandenburgischen Stadtkirchen auffällt, hatte Badstübner in der schon erwähnten Arbeit zu der Vermutung geführt, „dass die mittelmärkischen Städte im Mittelalter über gestalterische Freiheit an den Türmen ihrer Kirchen, eben an den eigentlich repräsentativen Bauteilen, nicht verfügten“.

Im 18. Jahrhundert stand auch in Neuruppin vom Ursprungsbau der Nikolaikirche nur noch der Turm. Sollte die etwaige größere Festigkeit des Turmes der einzige Grund dafür gewesen sein, dass er – anders als das Kirchenschiff – den Brand im 16. Jahrhundert überstanden hatte oder gab es dafür noch andere bislang unbekannt Gründe oder Rücksichtnahmen?

Mit weiteren Parallelen, die aufgrund der Ähnlichkeit beider Turmbauten möglich erscheinen – das wären Baubeginn auch der Neuruppiner Nikolaikirche schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und Anfänge einer hiesigen Kaufmannssiedlung bereits am Ende des 12. Jahrhunderts – gelang man aus der Herrschaftszeit des gemeinhin als Gründer Neuruppins geltenden Grafen Gebhard in die seines Vorgängers. Dann hätte nicht erst Gebhard, sondern bereits sein Vater Walter die Entstehung einer kaufmännisch-gewerblichen Siedlung am Ruppiner See ermöglicht oder gefördert. Die ausgreifenden Ambitionen Walters III. von Arnstein, der mit der Heirat einer Enkelin Albrechts des Bären seine Familie in verwandtschaftliche Verbindung zu den großen Dynastengeschlechtern des ostelbischen Raumes, zu Askaniern und Wettinern brachte, macht das durchaus vorstellbar.

Und es gibt ein weiteres Indiz, das für eine frühere Entstehung Neuruppins spricht. Das ist die immer wieder angezweifelte, weil nicht mehr belegbare Nachricht Hoppes, dass die Stadt im Jahre 1194 entstanden sei. Der 1763 verstorbene Rektor der Neuruppiner Lateinschule konnte noch die Urkunden einsehen, die sämtlich im

großen Stadtbrand 1787 untergegangen sind, selbst seine aus „Documentis authenticis“ gesammelten „Acta Ruppinsia“ haben sich nur auszugsweise in Abschriften erhalten. Dass die urkundlichen Belege für Hoppes Aufzeichnungen verloren sind, machen sie deshalb nicht ungläubwürdig. Der Turm der alten Nikolaikirche vermag sie nun sogar nachträglich zu stützen.

Den alten Turm selbst hat Hoppe nicht mehr gesehen. Als er im Jahre 1720 nach Neuruppin kam, stand dort bereits die neue Nikolaikirche der reformierten Gemeinde. Diese Gemeinde war Ende des 17. Jahrhunderts entstanden und hatte Anfänge für ihre Gottesdienste die Kapelle des Heiliggeist-Hospitals genutzt. Im Jahre 1699 zerstörte jedoch ein Stadtbrand die Hospitalgebäude und der nun obdachlosen Gemeinde wurde der „Clauß Platz“ samt Rudera der alten Nikolaikirche zugewiesen und mit kurfürstlicher Hilfe binnen zweier Jahre ein neues Gotteshaus aus Fachwerk erbaut. Da der alte Turm, dem der Fachwerksaal angefügt worden war, sehr bald den „reinfall drohete“, erhielt die Kirche wenige Jahre später auch einen neuen Glockenturm. 1711 war er vom Maurermeister Schütting und dem Altneuruppiner Mühlenmeister Winter erbaut und unter Dach gebracht.

Eine lange Lebenszeit war der neuen Nikolaikirche allerdings nicht beschieden, sie ging wie zwei Drittel der Innenstadt im Brand des Jahres 1787 unter. Der danach kurzzeitig erwogene Wiederaufbau einer reformierten Kirche auf dem großen Platz im Stadterweiterungsgebiet, dem einstigen Königsplatz, kam nicht zustande; und so erinnert an St. Nikolai in Neuruppin nur ein dunkler Pflasterstreifen.



Berlin, Nikolaikirche, Westbau, um 1230